

## Kalte Fakten, kühne Träume

Seit fünf, sechs Jahren habe ich mit dem zu tun, was man Alternativliteratur, Gegenkultur etc. nennt. In dieser Zeit habe ich drei Bücher (*Aqualunge*, *Tophane* und *Die Harry Gelb Story*) und eine Text-Cassette (*Junk City Express*) veröffentlicht, war/bin bei drei Zeitschriften (*Ufo*, *zoom-Zeitung*, *Gasolin 23*) Mitherausgeber/Redakteur/ständiger Mitarbeiter, habe in diesen und anderen Zeitschriften eine Unmenge von Texten, Artikeln und Gedichten verbreitet sowie Arbeiten anderer übersetzt, redigiert, gelayoutet, umgeschrieben, Korrektur gelesen oder unverdaut wieder ausgekotzt. Verdient habe ich damit keine Ehrennadel des Bundesministeriums für Familie und Gesundheit und keinen alternativen Europa-Wanderpokal, sondern Geld, und zwar so viel: für meine drei Bücher bis Ende 1976 rund 600 Mark, für die Cassette nullkommanull Mark, für die Zeitschriften-Maloche insgesamt ca. 3000 Mark – und da höre ich schon das Aufgeheul in der ›Szene‹ ringsum, aber gemacht: Die ganzen 3000 wurden, als Gehalt plus Spesen, von den Herausgebern der *zoom-Zeitung*, Pop-Mogulen in Frankfurt, gezahlt, 1971, und nach zwei Nummern war das Ding eingestampft, und ich hockte mit der Portokasse in der nächsten Kneipe. Ach ja, und dann bekam ich mal von einem Kleinverleger, der eine

große Zeitung machen wollte, 50 Mark Vorschuss auf eine Kolumne, und nach der ersten Nummer wurde die Zeitung eingestellt. Macht summa summarum 3650 Mark in fünf Jahren und neun Monaten, macht pro Monat 52 Mark 90 – und damit gehöre ich wahrscheinlich noch zu den Großverdienern der Branche, dank den ZOOM-Tycoons vom Main, Friede ihren Schweizer Nummernkonten ... aber das ist eine andere Geschichte.

Warum ich diese Aufrechnung mache? Um klarzustellen: Hätte ich in diesen annähernd sechs Jahren nicht eine Reihe von Jobs wie Gepäckarbeiter oder Nachtwächter gehabt, würde ich nicht für Rundfunk/TV/bürgerliche Feuilletons/Nackedeimagazine usw. schreiben, könnte ich mir die ›Alternativ-Szene‹ gar nicht leisten. Ich und alle anderen, die schreiben, weil Schreiben das A und O ist und Überleben sonst nicht lohnt.

Diese Szene ist ein Luxus, sie ist unsere Villa in Ascona und unsere Opiumpfeife in Singapur und unsere blonde Nutte in Beverly Hills. Indem wir ein paar Verlegern und Magazineuren und Promotern ein bescheidenes Dasein ermöglichen, leisten wir uns kühne Träume, eine Literatur ohne Zensor und Finanzamt, ohne Buchhalter und ohne Bankkonto, ohne Brot und ohne Preis.

Und befinden uns dabei auch noch in bester Gesellschaft. Denn die ›alternative‹ Literatur und ihre Szene ist so wenig neu wie irgendetwas unter den Sternen. Ich erinnere an die frühen Jahre Hemingways in Paris, an die potenten ›Little Magazines‹ dieser Zeit, an Sylvia Beach und ihren Buchladen Shakespeare & Co. – sie hat 1922 den *Ulysses* von James Joyce veröffentlicht, und es ist eine der genau-

esten Entwicklungen von Prä-Beat bis Post-Beat, dass ihre Großnichte Mary Beach heute die Lebensgefährtin des Underground-Poeten Claude Pélieu ist und ohne diese beiden Literaturbesessenen die alternative Szene unserer Tage gar nicht denkbar wäre. Und Bukowski verdankt den engagierten Kleinverlegern, die ihn entdeckten und ihm die Stange und die Bierdose hielten, so gut wie alles (er beschreibt diese frühen, harten, fröhlichen Zeiten mit einem lächelnden *Thanks* im Vorwort zu seinem Gedichtband *Burning in Water, Drowning in Flame*, Santa Barbara 1974).

Aber ich finde, wir sollten uns allmählich einen besseren Decknamen einfallen lassen für das, was wir da zusammenkochen. Alternativ-Literatur, Alternativ-Verlage – das klingt in meinen Ohren wie Reformhaus oder Diätbier. Worum es geht, ist doch einfach dies: brauchbare Literatur zu schreiben und zu verlegen, brauchbar zum Überleben in einer Welt, in der einen kaum noch was zum Überleben animieren kann. Und ob diese Literatur, die ästhetisch und menschlich engagiert ist und der Zeit einen ramponierten, aber immer noch intakten Spiegel vorhält, nun in einem Groß- oder Mittel- oder Kleinverlag, in Mizzis Mösen-Magazin oder in der Kreuzberger Kneipenzeitung erscheint, ist denen, die sie brauchen, Jacke wie Hose. Wenn die Verlage, deren Arbeit dieser Katalog anzeigt, am Ball bleiben, werden immer einige von uns, solange Talent und Nerven reichen, sich den Luxus dieser ›Szene‹ erlauben – wer braucht schon Ascona?

Kenneth Anger, einst Kinderstar, dann Spezialist für schwülstig-schwule Underground-Streifen (*Scorpio Rising*), war der ideale Autor einer sentimentalischen, aber fundiert belegten ›chronique scandaleuse‹ der Glitzer-Metropole.

Den Soft-Schocker über Leben und Sterben von Stars und Starlets, reich garniert mit giftigen Kamellen und 300 seltenen Photos, gibt es jetzt auch bei uns: *Hollywood Babylon* (Rogner & Bernhard, 28 Mark). Es ist eine traurige Story von Neurosen und Nirwanas, von Sex-Maniakern und Selbstmorden, von Heroin-Heroinen und dem Alptraum am Ende des Regenbogens. Und es fehlen keine pikanten Details, weder Murnaus Tod am Steuer seines Cabriolets, während sein Filipino-Diener ihm den letzten Tango blies, noch der Ausspruch, den der gewaltige Fatty Arbuckle tat, nachdem er ein Starlet zu Tode gebumst hatte: »Schafft sie mir vom Hals! Sie macht zu viel Lärm!« Das »Nährkränzchen« der beidseitig swingenden Dietrich ist nicht vergessen, und breiten Raum nehmen die Gerüchte aus der Kitsch-Küche ein. Den bemerkenswertesten Satz sprach Joan Crawford zur Zeit des Schwarzen Freitags: »Ich glaube an den Dollar! Ich gebe jeden aus, den ich verdiene!« Moral all dieser Hollywood-Moritaten: Dem dicken Dollar ist fast keiner gewachsen.